

DER Mittelstand.

Das Unternehmergezine

Themenschwerpunkt: Mittelstand und Innovation



JAHRE

FÜR DEN MITTELSTAND

1975 – 2015



Digitale Revolution
in Deutschland
Matthias Machnig

Wie Wirtschaft und Wissenschaft
voneinander profitieren
Almut Friederike Kaspar

 **BVMW**
Bundesverband
mittelständische Wirtschaft
Unternehmerverband Deutschlands e.V.

Wie Wirtschaft und Wissenschaft voneinander profitieren

Viele Hochschulen und Unternehmen arbeiten schon lange zusammen – Firmen stärken damit ihre Innovationskraft im Wettbewerb, Unis erhalten Impulse für anwendungsorientierte Forschung. Drei Beispiele von Mitgliedern des BVMW-Wirtschaftssenats zeigen die Win-win-Situation.

Bei der BAE Batterien GmbH, einem mittelständischen in Berlin mit langer Tradition in der Herstellung industrieller Bleibatterien, wird Umweltschutz großgeschrieben. „Wir halten stets Anschluss an neueste und zeitgemäße Forschungstrends und Entwicklungen“, sagt Michael Schiemann, der technische Direktor, „und dabei setzen wir auch auf die Zusammenarbeit mit wissenschaftlichen Einrichtungen.“ So kooperiert man zum Beispiel mit der Hochschule für Technik und Wirtschaft Berlin, der Technischen Universität Berlin und dem Fraunhofer Heinrich-Hertz-Institut.

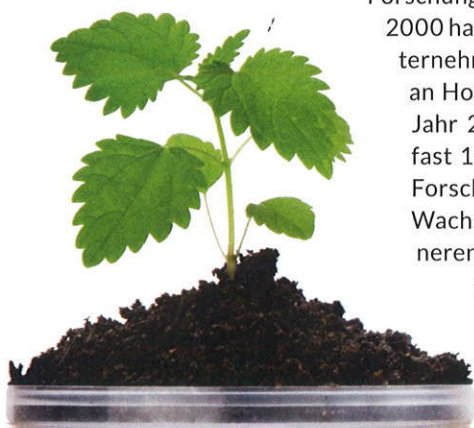
Solche Forschungs- und Entwicklungskooperationen gehören längst zum Alltag in Unternehmen und wissenschaftlichen Instituten. Von der partnerschaftlichen Zusammenarbeit von Wissenschaft und Wirtschaft profitieren beide Seiten: Unternehmen stärken damit ihre Innovationsfähigkeit, um sich besser im Wettbewerb zu behaupten, und die Wissenschaft kann ihre Forschung anwendungsorientierter ausrichten und erhält wertvolle Anregungen für die weitere Forschung. Allein zwischen 1990 und 2000 haben sich die Ausgaben der Unternehmen für Forschungsprojekte an Hochschulen fast verdoppelt, im Jahr 2013 wendeten sie insgesamt fast 15 Milliarden Euro für externe Forschungsvorhaben auf. Dieses Wachstum wird vor allem von kleineren und mittleren Firmen getragen, die dafür auch auf diverse Fördertöpfe zugreifen können.

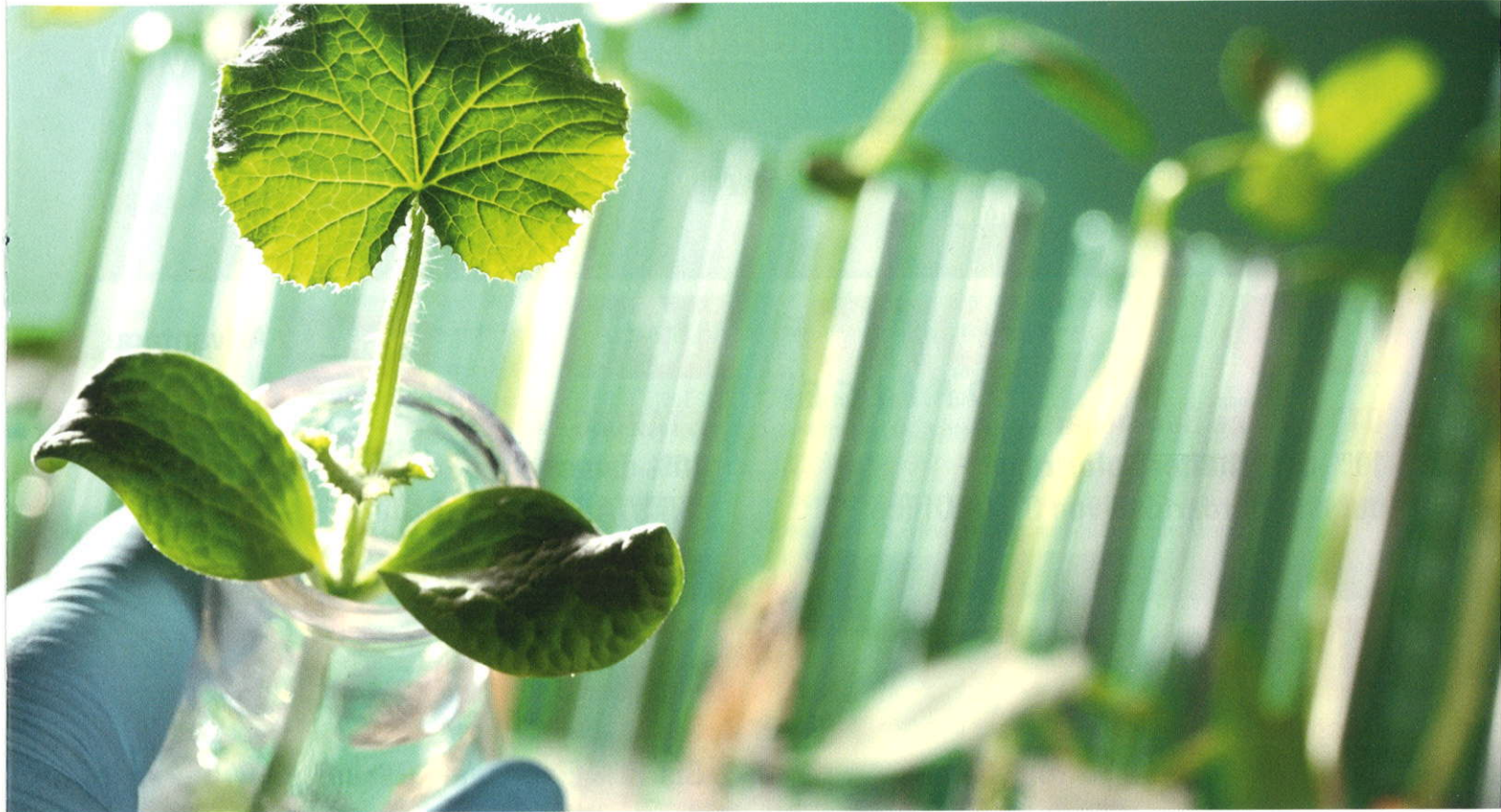
Partnerschaftlich zum Erfolg

Als die BAE Batterien GmbH die Entwicklung eines innovativen Zink-Sauerstoff-Akkumulators (ZISAK) in Angriff nahm, war das Fraunhofer Heinrich-Hertz-Institut von Anfang an dabei. „Die Zusammenarbeit ist sogar durch eine gemeinsame Idee entstanden“, sagt Michael Schiemann. Ziel des Projekts sei gewesen, aus der primären Zelle die wieder aufladbare sekundäre Zelle zu entwickeln für die Anwendung in der Elektromobilität. „Über gemeinsam definierte Arbeitspakete und durch enge Abstimmung haben wir unsere gemeinsamen Ziele immer wieder neu fokussiert“, so Schiemann, „bis unsere Partnerschaft zur prinzipiellen Bestätigung des Konzepts der Zink-Sauerstoff-Zelle und einem Pilotaufbau führte.“

Auch das Mainzer Traditionsunternehmen Werner & Mertz, mit Marken wie „Erdal“ und „Frosch“ ein führender Hersteller von Haushaltschemie, arbeitet immer wieder mit wissenschaftlichen Instituten zusammen – zum Beispiel mit der Dechema Gesellschaft für Chemische Technik und Biotechnologie e.V. oder dem Fraunhofer Institut, der Zeppelin Universität in Landau oder dem Karlsruher Institut für Technologie (KIT). „Alles, was wir hier in unserem Unternehmen machen, ist durch den Nachhaltigkeitsgedanken geprägt“, sagt Dr. Edgar Endlein, Entwicklungsleiter bei Werner & Mertz, „der beruht darauf, ob und wie wir unsere Inhaltsstoffe in Kreisläufe führen können.“

Da lag es nahe, die Expertise von Prof. Dr. Michael Braungart einzuholen. Braungart, wissenschaftlicher Leiter des Hamburger Umweltinstituts und





Geschäftsführer des Umweltforschungs- und Beratungsinstituts Epea, hat das Cradle to Cradle-Konzept entwickelt, das ein System für die Herstellung von Produkten und industriellen Prozessen definiert – es ermöglicht, Materialien als „Nährstoffe“ in geschlossenen Kreisläufen zu halten. „Wir haben dort viele unserer Rezepturen und Verpackungen bewerten und zertifizieren lassen und sind mit höchsten Standards bestätigt worden“, so Werner & Mertz-Entwicklungsleiter Endlein. Eine fruchtbare Zusammenarbeit, die man auch werblich nutzt.

„Chancen höher als Risiken“

Endlein rät Mittelständlern, die an Kooperationen mit der Wissenschaft interessiert sind, „Bedenken einfach mal über Bord zu werfen, auf die richtigen Leute zuzugehen und sich auf entsprechenden Plattformen zu bewegen“. Da solle man sich einfach überraschen lassen: „Die Chancen sind um ein Vielfaches höher als die Risiken.“

Auf externe wissenschaftliche Unterstützung bei Entwicklungen und Innovationen ist die weltweit agierende



Flamm-Gruppe mit Sitz in Aachen nicht angewiesen. Das Unternehmen fertigt an sieben Standorten Produkte in den Bereichen Metallumformung, Montage und Zerspannung für die Automobil-, Hausgeräte, Elektronik- und Luftfahrtindustrie. „Das machen wir alles selbst“, sagt der geschäftsführende Gesellschafter Frieder Flamm. Dennoch arbeitet auch seine Firma mit der Technischen Hochschule oder der Fachhochschule in Aachen zusammen, wenn etwa Festigkeitsberechnungen benötigt werden. Und natürlich dürfen auch Studenten im Unternehmen praktische Erfahrungen sammeln, was mitunter zu längerfristigen Beschäftigungen führt: „Ich habe erst vor ein paar Wochen ein Gespräch mit einem Diplom-Ingenieur geführt, der zur Zeit promoviert – und im Rahmen seiner Doktorarbeit wird er bei uns ein Projekt machen.“

Zahlreiche Mittelständler kooperieren auch deshalb gern mit Universitäten, weil sie sich dort als attraktive Arbeitgeber präsentieren und geeigneten Nachwuchs akquirieren können. Sie bieten zum Beispiel Studenten Praktika an, betreuen Bachelor- oder Master-Arbeiten und gewinnen damit Fachkräfte, die den Betrieb bereits kennen und schätzen gelernt haben. Darauf baut auch Michael Schiemann von der BAE Batterien GmbH: „Weil die Werkstudenten und -praktikanten von heute schon morgen das Grundgerüst des Unternehmens sein können – als Mitarbeiter im Bereich Forschung und Entwicklung.“

Almut Friederike Kaspar
Fachjournalistin